

Benz, Wolfgang: Was ist Antisemitismus? Verlag C.H. Beck:
München 2004, 272 S.

Neue Bücher über den Antisemitismus gibt es viele. Ihre gegenwärtige Bedeutung muss nicht besonders betont werden. Sie versteht sich angesichts aktueller Meinungsumfragen, die zwar einen Rückgang des traditionellen religiösen und rassistischen Antisemitismus zeigen, gleichzeitig aber eine Zunahme und radikale Steigerung des „sekundären Antisemitismus“ signalisieren, eigentlich von selbst. Dieses Buch ist trotzdem besonders und ganz ausdrücklich zu empfehlen. Mit der Publikation liegt eine geschlossene, nicht zu umfangreiche und doch weit ausholende Darstellung zum Thema Antisemitismus vor, die es Laien und Fachleuten gleichermaßen erlaubt, sich eine aktuelle Vergewisserung oder einen Neueinstieg in das Thema zu erarbeiten. Der präzise und doch gleichzeitig lockere Schreibstil von Benz erleichtert die Annäherung an das komplexe Thema ganz ungemein.

Auf knapp 300 Seiten gibt der Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin einen Überblick über das Verhältnis der Deutschen zu „ihrer“ jüdischen Minderheit in der Vergangenheit und heute, über die verschiedenen Traditionen der Judenfeindschaft (christlich, rassistisch, sekundär und antizionistisch), die „Brückenfunktion“ des Antisemitismus für die Verbindung zwischen der Mitte der Gesellschaft und dem Rechtsextremismus, und er behandelt einige der öffentlichen Diskurse aus den letzten zehn Jahren in Deutschland, Europa, der Schweiz und Österreich, um die Funktionsweisen von antisemitischen Stigmatisierungen genauer darstellen zu können. Da Benz zwischen christlichem Antijudaismus und den rassistischen, sekundären und antizionistischen Antisemitismen unterscheidet und darüber hinaus auch verschiedene Analyseansätze aus den Sozialwissenschaften verwendet, ist die Untersuchung im wahrsten Sinne des Wortes interdisziplinär zu nennen. Trotz aller Unterscheidungen und der Verschiedenheit der analytischen Zugänge verliert Benz jedoch nie aus dem Blick, worum es eigentlich geht: eine Beschreibung der vergangenen und gegenwärtigen Formen der Judenfeindschaft.

Bei solcher Herangehensweise ist nicht verwunderlich, dass der Autor die Redeweise von einem angeblich „neuen Antisemitismus“ genauso zurückweist wie die Redeweise vom „ewigen Antisemiten“. Die verschiedenen Formen der Judenfeindschaft haben einen gemeinsamen Kern: „Judenfeindschaft gilt als das älteste soziale, kulturelle, religiöse, politische Vorurteil der Menschheit; Judenfeindschaft äußert sich, lange bevor Diskriminierung und brachiale Gewalt das Ressentiment öffentlich machen, in ausgrenzenden und stigmatisierenden Stereotypen, das heißt in überlieferten Vorstellungen der Mehrheit von der Minderheit, die unreflektiert von Generation zu Generation weitergegeben werden.“ (S. 7)

Trotz dieses gemeinsamen Kerns der Judenfeindschaft kommt es jedoch darauf an, die verschiedenen Begründungen und Konstellationen wahrzunehmen, in denen Antisemitismus wirksam wird: „Die Motive des Ressentiments und der Feindschaft gegen Juden sind aber bei aller gemeinsamen Tradition in der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft unterschiedlich begründet, und die Erkenntnis, dass Judenfeindschaft keine Reaktion auf jüdische Existenz ist, dass vielmehr Juden als Projektionsfläche benutzt werden für Probleme, Ängste und Sorgen der Mehrheit, für patriotische Projekte zur Stabilisierung des Selbstbewusstseins, zur Erklärung krisenhafter Erscheinungen, zur Zuweisung von Schuld – diese Erkenntnis trägt zur Antwort auf die Frage ›Was ist Antisemitismus?‹ entscheidend bei: Judenfeindschaft ist zuerst und vor allem anderen ein Symptom für Probleme der Mehrheitsgesellschaft.“ (S. 241)

Eben diese Differenzierung der Begründungen des Antisemitismus und der Konstellationen, in denen er auftritt, selbst beherzigend, enthält das Buch sehr viele Kapitel, die ganz konkrete Ausformungen der Judenfeindschaft sichtbar machen, die im Detail die Mechanismen des verbalen Ausschlusses der Minderheit aus dem Wir-Gefühl der Mehrheit, die Täter-Opfer-Umkehr, die gereizte Reaktion auf Erwähnungen nationalsozialistischer Verbrechen und die damit verbundenen Relativierungs- und Aufrechnungsversuche, die Artikulation von Ängsten und Bedrohungsgefühlen, die Versuche der Stärkung des Wir-Gefühls durch Ausschluss der Minderheit bzw. einer Schuldzuweisung nach außen sichtbar machen.

Besonders gelobt werden muss die hohe Anschaulichkeit des Buches. Sie rührt unter anderen auch daher, dass Benz bei seiner Recherche Einblick in jene Briefe erhalten hat, die den Zentralrat der Juden regelmäßig erreichen. Das Buch ist aufgrund dieser Erzählstruktur auch besonders gut bei Veranstaltungen der politischen Weiterbildung oder im Unterricht verwendbar. Benz lässt sich ausführlich auf einzelne Beispiele ein.

Um dem Leser eine Vorstellung von dieser Darstellungsweise zu geben, wird hier eine Geschichte aus eben einem dieser Briefe wiedergegeben, die den Zentralrat im Januar 2001 erreichten, Verfasserin war eine Dame des Jahrgangs 1937, die in Königsberg geboren wurde. Sie schrieb an den Zentralrat, damit er auch einmal die Auffassung eines deutschen Normalbürgers erfahre. Benz hebt hervor, dass die Schreiberin sich als gründlich unverdächtig vorstelle, ihre abgrundtiefe Verurteilung der nationalsozialistischen Verbrechen betone, besonders einen Besuch einer KZ-Gedenkstätte mit ihren Kindern hervorhebe, jedoch das „geplante Zementstelen-Mahnmal in Berlin“ (dieses und alle folgenden Zitate aus dem Brief, zitiert bei Benz S. 35-37) ablehne, „weil dort niemand eine Vorstellung von den begangenen Grausamkeiten bekommt“. Die Briefschreiberin hebt weiter hervor, dass ihre eigene Familie und die ihres Mannes sich während der NS-Zeit für Juden eingesetzt hätten, und lässt nicht unerwähnt, dass „eine Tante ... nach dem Krieg einen Juden geheiratet [hat – M.J.], den wir sehr geschätzt haben“. Darüber hinaus erwähnt sie eine Reise nach Israel im Jahr 1984, die ein „tiefgreifendes Erlebnis“ gewesen sei. Sie betont, sie sei bisher unvoreingenommen gegen jedermann gewesen und habe sich um Toleranz bemüht.

Dieser Satz läutet dann jedoch ihre antisemitischen Attacken ein. Zuerst weist die Briefschreiberin auf das angeblich jüdische Rachebedürfnis hin: „Ich lehne es ab, dass Sie trotz unserer Jahrhunderte umfassenden Geschichte Deutschland und die Deutschen nur durch die 12 Jahre Nazi-Zeit definieren. Ich fühle mich auch in keiner Weise verantwortlich für die Geschehnisse der Nazi-Zeit. Außerdem leben wir nicht nach dem Alten Testament, wo man seine Feinde bis ins dritte und vierte Glied verfolgt. Vergeben können führt nicht zum Vergessen.“ Gänzlich unverhüllt tritt ihre antisemitische Perspektive in drei rhetorischen Fragen ans Tageslicht: „(1.) Warum stellen Sie immer die Juden in den Vordergrund? Auch andere Menschen haben unter dem Nazi-Regime gelitten. (2.) Wofür sind

eigentlich die vielen Milliarden Wiedergutmachung, die Deutschland an den israelischen Staat gezahlt hat, verwendet worden? (3.) Eigentlich sorgen nur die Politiker und die Medien für Unfrieden! Das Geld, das hoffentlich durch die Sammelklagen auch die Überlebenden bekommen und nicht die Anwälte reich macht, gönne ich den Menschen von Herzen, aber warum nur wieder die Juden und osteuropäische Fremdarbeiter?“

Wolfgang Benz kommentiert: „Die Fragen sind für die, die sie stellt, längst beantwortet, denn sie sind artikuliert Vorurteile, nämlich dass sich die Juden auf Kosten anderer nach vorne drängen, dass sie überdimensionale Leistungen kassiert haben, deren Verwendung dubios ist. Die Unkenntnis über die Praxis der Wiedergutmachung und über die Entschädigung der (überwiegend nichtjüdischen) Zwangsarbeiter ist gewollt, denn sie transportiert Klischees, die in die Argumentation passen.“ (S. 36)

Die Briefschreiberin führt weiter aus, sie sei „weder rechtsradikal noch eine Ewiggestrige“, sie sei vielmehr eine „selbstbewusste Deutsche, die – abgesehen von den furchtbaren Geschehnissen der Nazi-Zeit – stolz auf ihr Land ist“. Darüber hinaus äußert sie einen Wunsch: „Ich bitte Sie inständig, nicht dauernd durch Ihre Äußerungen und Reden uns Deutschen auf ewig ein schlechtes Gewissen beibringen zu wollen. Denn dieses Verhalten von Ihnen sehe ich als sehr gefährlich an; denn niemand möchte, dass die Meinung über die Juden wieder umschlägt und die Deutschen sich nur ausgenützt fühlen.“

Wolfgang Benz kommentiert: „Damit ist der Argumentationskreis geschlossen: Der Jude ist der Störenfried, der die Vergangenheit nicht ruhen lassen will, der nicht objektiv und unvoreingenommen deutsche Geschichte betrachtet und dies vor dem Hintergrund einer unzulässigen Vorteilsnahme, den ›Wiedergutmachungs‹-Leistungen. Der Brief ist in mehrerer Hinsicht prototypisch, denn die Verfasserin betont die eigene Toleranz, ihre Versöhnungsfähigkeit, Weltoffenheit und Besorgnis um die politische Kultur in Deutschland, die sie von Äußerungen des Mahnens und Erinnerns durch den Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland bedroht sieht.“ (S. 36)

In ähnlicher plastischer Weise wird in diesem Buch von der Diskriminierung, Ausgrenzung und Angriffen auf die jüdische Minderheit in

Deutschland erzählt. Wer also einen hervorragenden Einstieg oder Überblick zum Thema Antisemitismus sucht, wer nach Materialien Ausschau hält, die in der politischen Bildung Verwendung finden können, und wer ein Buch sucht, das so gut erzählt ist, dass es sich mühelos nach einem arbeitsreichen Tag oder sogar auf dem Weg zur Arbeit in der U-Bahn oder im Bus lesen lässt, der sollte sich dieses Buch unbedingt zulegen. Die leichte Lesbarkeit bedeutet dabei keineswegs, dass das Buch nicht auf der Höhe der Zeit sei. Es ist umgekehrt. Der Autor schöpft aus jahrelanger intensiver Beschäftigung, die Darstellung geht ihm deshalb leicht von der Hand, es ist das Buch eines Meisters.

Dr. Martin Jander, Berlin